

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrirte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementpreis:
vierteljährlich 2 M. 20 Pfg.
für Homburg 30 Pfg. Bringerlohn pro Quartal — mit der Post bezogen frei ins Haus geliefert 3 M. 17 Pfg.
Wochenabonnement 20 Pfg.

Kreis-Zeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pfg. für die vierseitige Zeile oder deren Raum, für lokale Anzeigen bis zu vier Zeilen nur 10 Pfg. Im Restamt die Zeile 30 Pfg.
Anzeigen
werden am Erscheinungstage möglichst frühzeitig evoeren.
Redaktion und Expedition
Louisenstr. 73.
Telephon 414.

Der Krieg.

Aufruf der Prinzessin Eitel Friedrich.

„Selbt unseren blauen Jungs!“

In allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes hat der Ruf nach Liebesgaben für unsere tapfere Feldarmee begeisterten Widerhall gefunden. Enorme Mengen von nützlichen Gegenständen, die der Soldat im Felde brauchen kann, sind nach West und Ost an die Front gebracht und mit dankbarer Freude von unseren Feldgrauen in Empfang genommen worden. In dem Bewußtsein, daß unsere Truppen, die den Unbilden der Witterung in besonderer Maße ausgesetzt sind, zuerst Berücksichtigung finden müßten, hat sich unsere tapfere Marine bisher mit Bitten um Liebesgaben bescheiden zurückgehalten.

Je näher aber der Winter heranrückt, um so gebieterischer tritt an uns Zurückgebliebene die Pflicht heran, auch ihrer zu gedenken.

Ebenso wie die Feldarmee auf dem Lande, hält auch unsere Flotte die Wache auf dem Meere. Tag und Nacht sind unsere braven „blauen Jungs“ in Nord- und Ostsee auf Posten, um unsere zur See übermächtigen Gegner in Schach zu halten.

Nur selten dringt einmal von diesem stillen Heldentum eine Nachricht an unser Ohr. Zwar meldet hin und wieder eine kurze Kriegsdepesche gelungene Erfolge, die unsere Söhne zur See über die feindlichen Flotten davongetragen haben. Nur die wenigsten ahnen aber, wie viele Anstrengungen und Strapazen zu überwinden waren, bis endlich der große Schlag gelang.

Je kälter und unfreundlicher die Witterung wird, um so mehr steigern sich auch alle die Anstrengungen, die an den Mut und die Ausdauer unserer Matrosen gestellt werden. Darum ist es vaterländische Pflicht, auch ihrer zu gedenken und dafür zu sorgen, daß auch ihnen während der Wache auf sturmburcheftigem Meere Liebeszeichen aus der Heimat zukommen. Um so freudiger werden unsere „blauen Jungs“ ihre schwere und verantwortungsvolle Pflicht tun.

Drum, Ihr deutschen Frauen und Mädchen, Ihr Mütter und Töchter, Ihr Mütter und Bräute, zeigt, daß Ihr ein Herz habt für unsere ruhmreiche Marine. Stiften Liebesgaben, jeder nach seinem Vermögen und Können. Auch die kleinste Gabe ist herzlich willkommen.

Um eine Zentralstelle für die Sammlungen zu schaffen, hat sich die Prinzessin Eitel Friedrich von Preußen in den Dienst der guten Sache gestellt. Alle für die Marine, nicht für einzelne bezeichnete Personen, bestimmte Liebesgaben, wie Wollfächer, möglichst schon gewaschen, Rauchvorräte, Grog und was sonst noch eines Seemanns Herz erfreuen könnte, werden Donnerstag und Freitag in Potsdam im Königl. Stadtschloß, Marmorfaal, Mittwoch und Sonn-

abend in Berlin im Königl. Schloß, Archivsaal, in der Zeit von elf bis ein Uhr entgegengenommen. Es ist dafür gesorgt, daß alle Spenden auf dem schnellsten Wege an die Marineteile abgehen.

Die Untätigkeit der Linien-Schiff-Flotten.

Seit Beginn des großen Krieges, besonders seit dem denkwürdigen 4. August, an welchem Tage die Kriegserklärung Englands an Deutschland erfolgte, gehört ein nicht geringer Teil der Aufmerksamkeit des deutschen Volkes den Seekreitkräften beider Reiche. Die öffentliche Meinung beschäftigte sich vor allem mit der Untätigkeit der Linien-Schiff-Flotten — hüben wie drüben — und erst die beachtenswerten Erfolge unserer kleinen Streitkräfte konnten diese überaus wichtige Frage scheinbar vorübergehend aus dem Gesichtskreise rücken.

Dem begreiflichen Bedürfnis, hierüber ein sachliches und klares Wort zu hören, entsprach in einem kurzen Rückblick Konteradmiral z. D. Frh. Hoffmann im Oktoberheft der „Deutschen Revue“. In seinen so bemerkenswerten interessanten Ausführungen, überschrieben „Deutsch-englischer Seekrieg 1914“, gedenkt er zuerst der großartigen Ergebnisse des Krieges an Deutschlands Ost- und Westgrenze, welchen auf dem Meere, besonders dem Kriegsschauplatz der deutschen und englischen Flotten, scheinbar gänzlich in Ruhe gegenüberstehen würde, die vielen Deutschen, denen vom Wesen des Seekrieges mehr oder minder jede Kenntnis fehle, ganz unerklärlich sei.

Der Staatssekretär des Reichsmarineamts, Großadmiral von Tirpitz, habe, so führt Konteradmiral Hoffmann aus, als er seinerzeit seinen Plan, eine starke deutsche Flotte zu schaffen, dem Reichstag vorlegte, als Zweck der deutschen Seerüstung bezeichnet, daß der Versuch, sie zu vernichten, für jede feindliche Flotte ein Risiko bedeuten solle, dem sich niemand leichtsinnig aussetzen würde, weil er dabei Gefahr liefe, selbst solche Verluste zu erleiden, daß dann seine eigene Seemacht von den anderen Staaten übertroffen, seine Seegeltung herabgesetzt würde. Es sei klar, daß diese Aufgabe am einfachsten erfüllt werden könnte, wenn man sich der feindlichen Flotte zur Seeschlacht gegenüberstellte, und dabei, wenn man nicht Sieger bleibe, so doch dem Feinde Verluste beibringe, die von ihm nicht mehr viel übrig lasse. Zu dieser Seeschlacht wäre es aber bisher nicht gekommen, weil die englische Flotte den Kriegsschauplatz, die Nordsee, gemieden habe. Die Gründe für diese Zurückhaltung habe kürzlich die „Times“ ganz offen ausgesprochen, als sie bemerkte: „Der englische Flottenadmiral Sir John Jellicoe habe England einen großen Dienst dadurch erwiesen, daß er die deutsche Flotte von der

hohen See fern hielte. Eine große Seeschlacht könnte genau die Lage herbeiführen, die die Einleitung des deutschen Flottengesetzes im Jahre 1900 skizzierte: England würde siegen, aber der Preis könnte so hoch sein, daß es eine Zeitlang aufhören würde, die größte Seemacht zu sein.“

Im Gegensatz zu dieser englischen Absicht, die Seeschlacht zu vermeiden, habe die deutsche Flotte durch Absuchen der englischen Gewässer durch Vorpostenschiffe fortgesetzt die Absicht kundgegeben, der englischen Flotte nicht aus dem Wege zu gehen, ihr vielmehr entgegenzutreten, sobald sie sich zeigen würde.

Mancher Laie werde nun fragen, warum die deutsche Flotte denn nicht den Feind in seinen Häfen aufgesucht und angegriffen habe, da schon eine alte Regel behaupte: „Grisch gewagt, ist halb gewonnen.“

Konteradmiral Hoffmann entwirft nun zum besseren Verständnis ein Bild von der Führung eines Seekrieges, dessen erstes Ziel stets die Vernichtung der feindlichen Flotte sein müßte, um dadurch die Herrschaft auf dem Meere zu erlangen und nennt für den Angreifer folgende Wege, zu diesem Ziele zu gelangen: 1. den Hochseekampf, 2. den Vorpostenkampf, 3. den Blockadenkampf und 4. den Küstentkampf. Der augenblicklich im Gange befindliche Krieg habe die eigentümliche Erscheinung gebracht, daß bisher die augenscheinlich stärkere Partei, England, darauf verzichtete, durch den Angriff eine schnelle Entscheidung des Krieges herbeizuführen. Sie fürchtete die damit wahrscheinlich verbundenen Verluste, verzichtete auf das oben genannte erste Kriegsziel, die Niederkämpfung der feindlichen Flotte und meinte die Vernichtung Deutschlands auf indirektem Wege, durch Vernichtung seines Seehandels zu erreichen. Der weitere Verlauf werde zeigen, ob hier nicht ein Fehler in Englands Rechnung liege. Die Rolle des Angreifers werde naturgemäß meist der stärkeren der beiden Gegner wählen, falls er überhaupt beabsichtigt, seine größere Stärke auszunutzen. Wählt er dagegen die Verteidigung, so begeben er sich vollkommen der Vorteile, welche der Angriff mit sich bringe, und die im Seekriege nahezu dieselben wären wie im Landkriege.

Die Antwort auf die Frage, warum die deutsche Flotte bisher nicht den Angriff auf die feindliche aufgenommen, glaubt Konteradmiral Hoffmann durch die vorausgeschickte allgemeine Betrachtung schon gegeben zu haben. Die deutsche Flotte, die als erheblich schwächere Partei erwarten und erwägen mußte, daß die englische Flotte sie angreifen werde, richtete sich darauf ein, diesen Angriff unter möglichst günstigen Umständen zu führen. Daher der Vorpostenkampf an der englischen Küste, der ihr rechtzeitig von der Annäherung der englischen Flotte, ihrer Annäherungsrichtung und Stärke Nachricht geben sollte. Die Zurückhaltung, die England seiner Flotte auferlegte, bewirkte ferner, daß nicht nur in der Nordsee die deutsche Flotte Er-

Um hohen Preis.

Roman von Fred M. White.
Deutsch von Ludwig Wechsler.

Flower sprach beinahe höflich; sein gewohntes rohes Wesen schien ganz geschwunden zu sein. Er machte den Eindruck eines Mannes, der in höchster Todesangst mit einem Male einen Retter findet.

„Ich kann den Schlüssel nicht hineinbringen“, stöhnte er. „Vielleicht können Sie es. Die Tür war seit elf Jahren nicht offen und da ist der Schlüssel rostig geworden. Versuchen Sie selbst.“

„Es muß geölt werden“, erklärte Wilfried. „Kommen Sie hinaus und geben Sie mir etwas Öl. Wie kann man nach so langer Zeit einen Schlüssel benutzen? Dann kommen wir zurück und Sie werden mir Ihre Schätze zeigen.“

Flower gehorchte sofort. Seine Füße versagten ihm jedoch den Dienst und Wilfried mußte ihn tatsächlich die Treppe hinauftragen und in sein Bett legen. Einen Moment noch hielt Flower seine Schlüssel trampfhaft umklammert; dann ließ er sie achtlos zu Boden fallen und seine Augen schlossen sich wieder, als übermannte ihn abermals tiefe Bewußtlosigkeit. Als er wieder im Bette lag, kam die seltsame Schläfsucht von neuem über ihn.

Wilfried sah still am Bette und sagte sich, wie seltsam die im Hause herrschende Stille mit der in seinem Innern toben den Unruhe kontrastiere. Dann vernahm sein Ohr mit einem Male vorsichtige Schritte auf dem Kieswege draußen und gleich darauf schlugen kleine Kiesel mit leisem Klappen an die Fensterscheibe.

Wenden wir uns zurück zu Russell und Uzali. Russell hielt sich dicht neben Uzali und harrete der Dinge, die da kommen sollten. Beide standen in dem

Schatten eines Pfeilers der Vorhalle und der Malage hatte angegeben, was zunächst zu geschehen habe. Er verharrte in gänzlich regungslosigkeit, obgleich Russell deutlich sah, wie seine Augen glühten und eine tiefe Erregung in ihm wühlte. Dabei empfand er keinerlei Furcht, denn er wußte, daß sich die Sache in guten Händen befände und Uzali den Erfolg nicht durch unzeitgemäße Hast gefährden werde.

„Was gedenken Sie jetzt zu tun?“ flüsterte er. „Für den Augenblick nichts“, erwiderte der Malage. „Wir werden Mr. Jansen und meinem Landsmanne nachgehen, um zu erfahren, was die beiden im Schilde führten. Wenn ich nicht sehr irre, muß ich mit Jansen genau so abrechnen wie mit Samuel Flower. Doch darüber später mehr. Gegenwärtig müssen wir diese beiden im Auge behalten und wenn nicht, die ganze Nacht hindurch beobachten.“

Russell hatte dagegen nichts einzuwenden. Er wechselte nur wenige Worte mit seinem Gefährten, als sie Jansen in achtungsvoller Entfernung folgten, bis man Grays Inn Road erreichte. Hier machte Jansen Halt und holte einen Schlüssel aus der Tasche. Eine Haustür wurde rasch geöffnet und wieder geschlossen und dann befanden sich die beiden Verfolger allein in der Straße. Uzali wandte sich hastig zu seinem Begleiter und fragte: „Dies ist wohl das betreffende Haus?“

„O, ich denke schon“, erwiderte Russell. „Man hatte mir das Haus ganz genau beschrieben und wäre Goatly hier, so müßte er bestätigen, daß wir uns an Ort und Stelle befinden. — Ja, was suchen Sie denn hier, Goatly?“

„Ich bin Ihnen schon den ganzen Abend nachgegangen, meine Herren“, erklärte der aus den Schatten der Häuser auftauchende Goatly. „Ich fürchtete nämlich, daß Sie irre gehen könnten und eine kleine Schilderung der Wohnung Jansens wird Ihnen vielleicht gute Dienste leisten.“

„Wissen Sie denn so gut Bescheid daselbst?“ fragte Uzali.

„Allerdings, Sir. Hier befindet sich ein Laden, in dem

ein Mann namens Giles Vögel und sonstiges Getier feilbietet. Er ist ein verschrobener alter Kauz und hält sich für gewöhnlich in einem kleinen Zimmer hinter dem Laden auf. Er hat einen wahren Abscheu vor Frauenzimmer, und ich glaube, daß seit Jahren kein weibliches Wesen den Fuß über seine Schwelle gesetzt hat. Sie können sich unter solchen Umständen leicht vorstellen, wie die Wohnung beschaffen ist, die von Jansen gemietet wurde! Er hat zwei Zimmer inne, in denen er selbst kocht und austräumt, so daß ihn kein menschliches Wesen beobachten kann.“

„Wie gelangt man aber in das Haus?“ fragte Uzali. „Sehr leicht. Hinter dem Laden dehnt sich ein freier Grund aus, auf dem sich tagsüber die Kinder aus der Nachbarschaft aufhalten, um nach Herzenslust herumzutollen. Es ist natürlich nicht schwer, über den Zaun und in den kleinen Lichthof zu gelangen, in den das Zimmer mündet, das Giles bewohnt. Oberhalb dieses Zimmers befindet sich ein halb zerfallenes Glashaus, in dem ein früherer Mieter Blumen zu züchten suchte. Durch dieses Glashaus kommt man dann in den Hintertrakt des Gebäudes. Ich weiß das ganz bestimmt, denn ich habe mich schon früher davon überzeugt und will Ihnen gern den Weg zeigen, damit Sie nicht irgehen.“

Goatly hatte die Wahrheit gesprochen und Russell nickte beifällig dazu.

„Die Sache würde sich wohl machen lassen“, sagte er. „Goatly, Sie lassen jetzt das Haus nicht aus den Augen, und sollte Jansen oder eine andere Person daraus zum Vorschein kommen, so benachrichtigen Sie uns sofort.“

Damit zog sich Russell mit Uzali in die nächste Seitenstraße zurück, wo er zu dem Malagen sagte: „Sie wollen in das Haus dringen? Zu welchem Zweck?“

(Fortsetzung folgt.)

beider Krieg führenden Parteien ließen ferner erkennen, daß die bei Kriegsausbruch im Auslande und in den deutschen Schutzgebieten befindlichen Kreuzer auch nicht untätig geblieben sind, vielmehr durch Angriffe auf die in der Nähe befindlichen feindlichen Kreuzer und Handelschiffe sowie auf feindliche Küstenplätze zu verstanden haben, England nicht unerheblichen Schaden an Kriegs- und Handelschiffen zuzufügen und den englischen Handel zu stören, wodurch gerade Englands empfindlichster Nerv, sein Seehandel, getroffen wurde.

Während so die deutsche Flotte mit ihren leichten Streikraften und den Auslandskreuzern lebhaft und erfolgreich Tätigkeit entwickeln konnte, war ihre Hauptmacht, die Linienflotte, allerdings zur Untätigkeit verdammt, war gezwungen zu warten, ob sich ihr Gelegenheit bieten würde, Englands Hauptmacht unter günstigen Umständen entgegenzutreten. Wie bereits ausgeführt, schließt Konteradmiral Hoffmann, daß sich diese Gelegenheit bisher nicht geboten. Doch das Abwarten sei notwendig, sei geboten, da der Feind so außerordentlich überlegen sei. Was hätte es für einen Zweck, den Feind aufzusuchen, mit der fast mathematischen Gewißheit, von seiner Uebermacht erdrückt zu werden? Ist es nicht viel klüger, abzuwarten, bis sich eine Gelegenheit bietet, wo der Angriff unter günstigen Umständen erfolgen kann, wo sich bessere Aussicht auf Erfolg bietet? Hat doch vergleichsweise auch unser sieggewohntes Heer zu Anfang des Krieges in Vothringen einige Tage gewartet, bis der Feind aus seiner festen Stellung herauskam und sich ihm unter günstigen Verhältnissen gegenüberstellte.

Es sei zu erwarten, daß sich auch unserer Flotte solche günstige Gelegenheit zum Kampfe biete und daß es ihr dann gelingen werde, den Sieg zu erringen. Hier würde es auch heißen: nur Geduld haben und warten. Das deutsche Volk aber habe bisher nur Grund, sich auch der Leistungen seiner Flotte zu freuen und dessen gewiß zu sein, daß die zahlreichen Opfer, die auch der Seekrieg bereits gefordert habe, nicht vergeblich waren.

Bei Lille.*

Von einem unserer militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben: Die Meldungen aus dem Feindeslager, daß an der französisch-belgischen Grenze in der Nähe von Lille heftige, bisher unentschiedene Kämpfe stattgefunden hätten, werden jetzt vom Großen Hauptquartier bestätigt. Unsere Heeresleitung weiß uns aber zugleich das Ergebnis dieser Kämpfe mitzuteilen, sie haben mit dem Scheitern des feindlichen Angriffes geendet.

Äußerlich stellt sich dieser Angriff als ein Umgehungsversuch dar, wie wir sie nun schon seit Wochen vom Feinde gewohnt sind und durch welche die Kampflinie immer weiter nach Norden ausgedehnt wurde. Aber diesmal hatte dieser Umgehungsversuch noch einen anderen Zweck und der war für den Feind diesmal der Hauptzweck, denn sein Gelingen schloß die Möglichkeit weiterer Umgehungsversuche ein. Unsere „Antwerpener“ Armee, wie wir einmal kurz die im westlichen Belgien kämpfenden deutschen Heereskräfte nennen wollen, hat sich in diesen letzten Tagen von Ostende weiter nach Süden und Südosten gezogen und hat (nach französischen Angaben) bereits Menin am Westufer der Lys, an der Bahnlinie Ostende—Lille (noch auf belgischem Gebiet) erreicht. Gelingt diesen Streitkräften die Vereinigung mit unserem Hauptheer, so stellt die deutsche Front eine ununterbrochene Linie von den Vogesen bis zur Nordsee dar und die Umgehungsstaktik auf dem westlichen Flügel ist ein für allemal vereitelt. Man kann es daher begreifen, wenn Franzosen und Engländer mit großer Zähigkeit versuchten, sich zwischen unsere Hauptarmee und die Antwerpener Armee zu drängen. Zu einem solchen Durchstoß blieb ihnen noch die Gegend nordwestlich Lille übrig und hier fanden denn auch die jüngsten Angriffsversuche statt, die, wie jetzt gemeldet, unter schweren Verlusten für die Angreifer abge schlagen wurden. Ob die Franzosen und Engländer noch einmal ihr Heil in einem neuen Vorstoß versuchen wollen, steht dahin. Denkbar ist es, aber jedenfalls rückt für uns jetzt die Möglichkeit einer Vereinigung der „Antwerpener“ Armee mit unserem Hauptheer immer näher und damit auch die Unmöglichkeit feindlicher Umklammerungsvorstöße gegen unseren rechten Flügel.

*) Zur Veröffentlichung zugelassen durch das Oberkommando in den Marken.

Allerlei Meldungen.

Hof- und Personalnachrichten.

Ihre Majestät die Kaiserin, die am Sonnabendnachmittag, von Homburg kommend, in Karlsruhe eintraf, wurde am Bahnhof von dem Großherzog, der Großherzogin, der Großherzogin Luise und dem Prinzen und der Prinzessin Max von Baden begrüßt und ins Großherzogliche Schloß geleitet. Kurz vor 6 Uhr abends trat die Kaiserin die Rückfahrt an und ist am Sonntagvormittag zum Besuche der Herzogin Vittoria Luise in Braunschweig eingetroffen.

Ein englisches Unterseeboot vernichtet.

Berlin, 19. Oktober. (W. B. Amtlich.) Das englische Unterseeboot „E 3“ ist am 18. Oktober vormittags in der deutschen Bucht der Nordsee vernichtet worden.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes:
v. Behndt.

Zivilgouverneur von Antwerpen.

Berlin, 20. Oktober. (Priv.-Tel.) Wie aus Hamburg gemeldet wird, soll der Senator Strandes die Stellung eines Zivilgouverneurs von Antwerpen übernehmen. Er ist 1859 in Hannover geboren, Inhaber eines Hamburger Exportgeschäftes und hat seinerzeit in Ostafrika als Forscher und Berater beim Gouvernament entscheidenden Einfluß ausgeübt.

Berlin, 20. Oktober. (Priv.-Tel.) Der deutsche Gouverneur in Antwerpen Freiherr von Hüne spricht, indem er kundgibt, daß er den militärischen Oberbefehl in Antwerpen übernommen habe, die Hoffnung aus, daß sich die Bevölkerung der Stadt durch nichts zu Feindseligkeiten werde hinreißen lassen. Sollte er in dem Vertrauen, das er der Bevölkerung der Stadt entgegenbringe, getäuscht werden, so werde er nicht zögern, die strengsten militärischen Mittel in Anwendung zu bringen.

Das erwachende Leben in Antwerpen.

Amsterdam, 19. Oktober. (Priv.-Tel. Ctr. Frl.) „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus Antwerpen: Heute sind zehnmal so viel Läden geöffnet wie gestern. An der Gasfabrik wurde die Arbeit wieder begonnen. Einzelne Trams laufen wieder. Die Nahrungsmittelpreise sind niedriger als vor der Belagerung. Die Wasserleitung ist noch nicht wiederhergestellt. Man behilft sich mit Pumpenwasser, jedoch ist das Leitungsgesetz für Wasser unbeschädigt. An den Wasserwerken in Waelhem wird eifrig gearbeitet. Alles gehe in Antwerpen so gemächlich zu, als ob es als belgische Stadt eingeschlafen und als deutsche Garnison wieder erwacht sei. Die deutsche Verwaltung lasse der Stadtverwaltung vollständig freie Hand. Das belgische Rote Kreuz sorgte für Obdachlose. An die Flüchtlinge wurden heute zehntausend Kilo Brot verteilt.

Nach der Aussage eines Stabsoffiziers ist es gestern zu heftigen Gefechten zwischen Ostende und Ypern gekommen. Binnen kurzem dürften einige flämische Zeitungen wieder erscheinen.

Auf dem Marsche nach Dünkirchen.

Rotterdam, 19. Oktober. (W. B. Nichtamtlich.) Der Kriegskorrespondent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet: Das deutsche Heer, das Antwerpen belagert hat, marschiert auf verschiedenen Straßen in der Richtung nach Dünkirchen, das von den Franzosen besetzt und besetzt ist. Südlich von Dünkirchen befindet sich eine belgische Armee, deren Ueberbleibsel am Donnerstag angekommen waren. Der Abzug glück einer Flucht; sie war ohne jede Verbindung mit dem Teile der Armee, der vor der Besetzung Antwerpens nach Ostende entkommen und nach Boulogne verschifft worden ist. Dieser sollte dort reorganisiert werden, um an den Kämpfen auf dem französischen linken Flügel teilzunehmen. Dünkirchen, wo sich französische Seesoldaten zur Deckung des belgischen Abzuges befanden, ist wahrscheinlich gestern geräumt worden. Südlich von Dünkirchen und Boulogne stehen sehr starke französische Truppenabteilungen.

Ein Gefecht bei Nieupoort.

Amsterdam, 19. Oktober. (Priv.-Tel. Ctr. Frl.) Ein heftiges Gefecht ist im Gange bei Nieupoort, südlich von Ostende.

Deutschfeindliche Unruhen.

W.B. Amsterdam, 18. Oktober. (Nichtamtlich.) Das „Handelsblad“ meldet aus London: Die Polizei drang gestern in das Wiener Café in der New Oxford Street und verhaftete etwa zwanzig deutsche Kellner. Eine Volksmenge zerstörte eine Anzahl Läden in der High Street, die Deutschen gehörten. Erst nachdem die Polizei Verstärkungen erhalten hatte, gelang es, die Ordnung wieder herzustellen.

Die unbefriedigten Engländer.

Die Briten sehen allem Anscheine nach den Dingen, die sich eben in Südafrika abspielen, mit sehr gemischten Gefühlen zu. Gar zu gern möchten sie den rebellischen Burenobersten Maritz unschädlich machen, ehe er noch größeres Unheil anrichten kann. Deshalb beauftragten sie den Burengeneral Herkog, die widerspenstigen Volksgegossen wieder zur Ruhe zu bringen. Herkog aber erklärte die Regierung Südafrikas, also seinen verengländerischen Landsmann Botha, für die Rebellion des Obersten Maritz für verantwortlich, das heißt also mit anderen Worten, auch er will nichts von dem Krieg gegen die Deutschen wissen. Und er versichert, seine Dienste nur angeboten zu haben, um einen Bürgerkrieg zu verhindern. Das Reuter-Bureau meint, dieses Verhalten Herkogs hätte die Holländer (also die Buren) in Erstaunen gesetzt, die erwartet hätten, Herkog werde Maritz direkt als Verräter brandmarken, der die holländische Rasse entehrt hat, aber wir glauben, daß die Briten und nicht die Holländer die Erstaunten sind, wenn sie mit einem Male merken müssen, daß viele Buren — und recht angesehen Leute darunter — wenig Lust haben, sich mit den Deutschen herumzuschlagen, weil Sir Edward Grey es will.

Eine englische Antwort.

London, 19. Oktober. (W. B. Nichtamtlich.) Aus Neuport wird dem Reuterischen Bureau vom 15. Oktober gemeldet: Nach einem Telegramm aus Peking hat Großbritannien auf den Protest gegen die japanische Inbesitznahme der Schantungbahn erwidert, es sei außerstande, seinen Verbündeten zu hindern. Japan habe keine Wahl gehabt, da die Eisenbahn den Deutschen gehörte, die sie zu militärischen Zwecken benutzten hätten.

Eine Kundgebung gegen die Engländer.

Berlin, 20. Oktober. (Priv.-Tel.) Die deutschfeindlichen Unruhen in dem Londoner Vorort Deptford haben sich am 18. Oktober in verstärktem Maße wiederholt. Viele Polizisten wurden laut „Berliner Tageblatt“ von dem Pöbel verwundet. Sie mußten in Spitäler gebracht werden. Der Mob soll zur Blünderung von zwei verwundeten Soldaten aufgefordert worden sein, welche auf die mit Runden gefüllten Läden der Deutschen hinwiesen und die Frage stellten: Haben wir darum gekämpft?

Berlin, 20. Oktober. (Priv.-Tel.) Das amerikanische Aufklärungs-komitee in München verbreitet eine Kundgebung gegen die Engländer, die für die englisch-amerikanischen Zeitungen in Nordamerika bestimmt ist. In dieser Kundgebung wird England allein für diesen großen Krieg verantwortlich gemacht. Englands falsches Spiel und sein organisierter Feldzug der Verleumdung wird unter ausführlicher Darlegung von Tatsachen widerlegt. England wird auch für das beklagenswerte Schicksal Belgiens verantwortlich gemacht, ebenso für die Ausdehnung des Krieges in Belgien. England steht heute vor aller Welt da

als da einzige Hindernis für den Frieden. Mit Entrüstung weist das Komitee die in englisch-amerikanischen Zeitungen erschienenen Berichte zurück und brandmarkt sie als Entstellung von Tatsachen und offene Unwahrheiten. Schließlich ruft die Kundgebung alle amerikanischen Bürger zu einem Protest auf gegen die durch England herbeigeführte Teilnahme der Japaner an dem europäischen Kriege.

Englisches Maulheldentum.

London, 17. Oktober. (W. B. Nichtamtlich.) Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt: Für uns hat der Krieg kaum begonnen. Wir haben erst die Kerntruppen nach Frankreich geschickt, um den Feind durch Vorpostengefechte festzuhalten. Der Rest der Vortruppen folgt im Frühling und die Hauptarmee gegen Ende des nächsten Jahres. Wir haben keine Eile. Wir bedauern natürlich für die Verbündeten, daß wir noch langsamer als Rußland unser Gewicht in die Waagschale werfen können. Wenn der Feind in der Zwischenzeit Erfolge erringt, um so besser für ihn. Dieser Umstand kann die ständig wachsende Zahl unserer Soldaten nicht aufhalten. Die Kosten kommen weniger in Betracht, da Deutschland zuletzt mit Land und Geld zahlen muß. Selbst wenn man das Schlimmste annimmt, daß der letzte Kofal am Ural steht und der letzte französische Hausknecht aus Bordeaux vertrieben ist, dann werden wir den Seekrieg gegen Deutschland beginnen, wie seinerzeit gegen Napoleon, als ganz Europa ihm zu Füßen lag. Noch sind wir aber nicht so weit, denn wenn Deutschland nicht sehr viel besser abschneidet als bisher, werden die Verbündeten das Feld behaupten und fortfahren, den gleichen andauernden Druck zu Lande auf Deutschland auszuüben, wie wir ihn bereits zur See ausüben.

Die Verluste der Russen bei Przemsyl.

Berlin, 19. Oktober. (Priv.-Tel.) Wie die „Rössische Zeitung“ aus Wien zu berichten weiß, geben die Russen sicherem Vernehmen nach ihren Verlust bei dem Sturm auf Przemsyl, den sie durch Flatterminen erlitten haben, nicht auf 40 000, sondern auf 70 000 Mann an. Die russischen Zeitungen in Lemberg selbst haben diese Nachricht gebracht. In Lemberg haben die Russen weniger Schaden angerichtet, als man anfänglich angenommen hat.

Die Belagerung von Przemsyl.

W.B. Wien, 19. Oktober. (Nichtamtlich.) Während der Belagerung haben auch unsere größten Haubizen eingegriffen, die zweimal mit der Feldbahn an bedrohte Punkte gebracht wurden. In Reserve standen ferner achtzehn 300-M.-Haubizen, die bei dem erwähnten russischen Ueberfall auf das Fort Salica in der Nacht mit einer rasch erbauten Feldbahn herangebracht wurden. Dann wurden die russischen Reserven aus einer Deckung beschossen und fast völlig vernichtet. Besonders bewährten sich unsere Mörser. Die Ballonabteilung der Festung konnte einmal beobachtet, daß von einer der anstürmenden russischen Kompagnien nur sieben Mann übrig blieben. Der Artilleriestab der russischen Belagerungsarmee wurde durch einen Mörserschuß, obwohl dieser fünfzig Meter zu kurz ging, zu Staub zermalmt. Die Russen stellten hinter ihren eigenen stürmenden Truppen Maschinengewehre auf und knallten die eigenen Mannschaften nieder, wenn sie zurückweichen wollten. Die Obduktion russischer Leichen hat ergeben, daß unter der Belagerungsarmee Nahrungsmangel herrschte.

Portugal.

Berlin, 19. Oktober. (Priv.-Tel., Ctr. Bln.) Bis jetzt hat Portugal noch nicht den Krieg erklärt. Es fehlt also noch die amtliche Bestätigung der über Bordeaux gekommenen Meldung, daß es zum Kriege entschlossen ist. Aber, wie wir schon vor einer Woche schrieben, überraschend oder unerwartet wird es niemand kommen, wenn Portugal, dem Gebote Englands folgend, einiges Kriegsvolk auf die Beine bringt, um die bunte Karte unserer Gegner im Westen um eine Nuance zu vermehren. Politisch und militärisch fällt das wenig oder gar nicht ins Gewicht, als Symptom für die Art der englischen Feindschaft und Kriegsführung ist es von Wert.

Perser und Russen.

W.B. Konstantinopel, 19. Oktober. (Nichtamtlich.) Heute nacht hier eingetroffene Telegramme aus Van melden neue Kämpfe zwischen Kurden und Russen in der Nähe von Targhabar. Die Russen wurden geschlagen und ergriffen die Flucht. In In Urwie herrscht eine Panik. Infolge der Verhaftung der Chefs des Kurdenstammes der Jerza hat sich die Erbitterung gegen die Russen noch gesteigert. Nach dem „Tanin“ wurde die erste Erhebung der Kurden des Stammes der Kardar gegen die Russen dadurch verursacht, daß die Russen das Dorf Goni durch Artilleriefeuer zerstörten und eine große Anzahl der Einwohner ermordeten.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 20. Oktober 1914.

* Der Sohn des Prinzen Alexander zu Solms-Braunfels, Prinz Karl, ist im Alter von 22 Jahren als österreichischer Offizier in den Kämpfen gegen Rußland gefallen.

* Mit dem Eisernen Kreuz wurde ausgezeichnet der Stabsarzt im Regiment Nr. 80 Dr. Goldschmidt, Inhaber des hiesigen „Tannus-Sanatoriums“.

* Der Kaiser bei dem Infanterie-Regiment 222. Bei einer Armeebesichtigung besuchte kürzlich der Kaiser auch das Reserve-Infanterie-Regiment 222, bei dem bekanntlich viele Frankfurter, Kassauer und Hessen stehen. Der Kaiser begrüßte das in Parade aufgestellte Regiment mit einem kräftigen „Guten Morgen, Kameraden!“ Nach einer Besichtigung der einzelnen Bataillone hielt der oberste Kriegsherr eine begeisterte Ansprache, die in einem brausenden Hoch auf das deutsche Vaterland ausklang.

* Kurhaustheater. An diesem Donnerstag findet eine Theatervorstellung nicht statt. Die erste Vorstellung im Abonnement findet am 29. Oktober statt.

In dem Legezimmer des Kurhauses wurden in letzter Zeit wiederholt in Zeitungen und Zeitschriften Beschädigungen vorgenommen, was die Städtische Kur- und Badeverwaltung veranlaßte, durch Anschlag am Legezimmer bekannt zu machen, daß sie, unter Hinweis auf § 303 des Strafgesetzbuches, derartige Beschädigungen künftig unanfechtlich zur Anzeige bringen werde.

Die gelösten Beziehungen. Die seit acht Jahren in Frankfurt a. M. bestehende „Gerienheim-Gesellschaft zur Pflege guter Beziehungen Deutschlands zu England“ hat aus dem schmachtvollen und gehässigen Verhalten Englands zum Deutschen Reich die richtigen Folgerungen gezogen und ihre Auflösung einstimmig beschlossen. Das gesamte Vereinsvermögen, mehrere tausend Mark, überwies man der Nationalstiftung zur Versorgung der Hinterbliebenen im Felde gefallener Krieger.

Wie wir unser Eisern Kreuz erwerben. Die Inhaber des Eisernen Kreuzes 1914, denen der aufrichtige Dank des deutschen Vaterlandes für alle Zeiten gesichert ist, bittet Excellenz Generalleutnant z. D. Freiherr von Dindlage-Campe, Berlin-Halensee, Westfälische Straße 61, Namen und Adresse mitzuteilen. Er beabsichtigt, den Helden aus dem jetzt tobenden Weltkriege ein Ehrendenkmal zu errichten, wie er es in seinem Werke: „Wie wir unser Eisern Kreuz erwerben“ für die Inhaber des Eisernen Kreuzes aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 getan. Auch in diesem neuen Werke sollen die mit dem Eisernen Kreuze Ausgezeichneten in Selbstschilderungen ihre Tat in kurzen Texten darstellen, die ihnen dieses Ehrenkreuz brachte. Er bittet auch die Vorgesetzten und Kameraden für die mit der Feder weniger gewandten oder auf dem Felde der Ehre gebliebenen Soldaten einzuspringen, damit die Taten dieser tapferen Krieger in dem Werke nicht unerwähnt bleiben. Ein reicher Bilderschatz, in erster Linie die Bildnisse der Inhaber des Eisernen Kreuzes neben Szenen aus den Schlachten, Gefechten usw. wird diese große und denkwürdige Zeit mit ihren Helden der Nachwelt überliefern helfen, den Teilnehmern zur Erinnerung, den Nachgeborenen zur ewigen Nachfeier.

Die griechische Kapelle auf dem Nero-Berge bei Wiesbaden. Die vor einiger Zeit in den Besitz des russischen Hofes überging, ist vom Staat beschlagnahmt worden. Die Kapelle mit ihrer wertvollen inneren Ausschmückung ist die Ruhestätte der früh verstorbenen Herzogin Elisabeth von Nassau, der ersten Gemahlin des letzten nassauischen Herzogs, einer russischen Großfürstin. Zum Schutze der Kapelle vor etwaigen russischen Zerstörungsversuchen ist dort ein Doppelposten aufgestellt.

8-Uhr-Ladenstluß in Königstein. Die meisten Geschäftsinhaber haben beschlossen, ihre Lokale um 8 Uhr abends zu schließen. Nicht das Ruhebedürfnis, sondern das Bestreben, in dieser schweren Zeit zu sparen, vor allem an Licht und Heizung, hat die Geschäftsinhaber zu diesem Schritt bewogen. Das laufende Publikum wird dies gewiß anerkennen, zumal es auch niemandem schwer fallen wird, seine Einkäufe vor 8 Uhr abends zu bewirken.

Für das achtzehnte Armeekorps sind zwei Paketdepots eingerichtet worden, und zwar in Frankfurt (Main) und in Darmstadt. In der Zeit vom 19. bis 26. Oktober ist daher im allgemeinen auf den Paketen für die hessischen Truppenteile des 18. Armeekorps in der Aufschrift „Paketdepot Darmstadt“, für die preussischen Truppenteile des 18. Armeekorps „Paketdepot Frankfurt/Main“ anzugeben. Ueber weiteres geben die Ortspostanstalten Auskunft.

Besuche von Angehörigen bei den im Felde stehenden Truppen können aus militärischen Gründen nicht zugelassen werden. Reisen, die zu diesem Zweck in das Operationsgebiet unternommen werden, sind daher vergeblich und führen zu einer schmerzlichen Enttäuschung. Es muß deshalb dringend vor ihnen gewarnt werden.

Eisenbahn-Fundstücken als Liebesgaben. Die in den Fundbureaus der Eisenbahnverwaltung lagernden Stücke werden, so weit sie nicht besonders wertvoll sind, fortan nach einer Verfügung des preussischen Eisenbahnministeriums unentgeltlich an das Rote Kreuz oder andere Vereine abgegeben, die es übernommen haben, für Fuß- und beinverletzte Verwundete Stücke zu beschaffen.

Die Liebesgaben für Elsaß-Lothringen werden aus den preussisch-hessischen Staatsbahnen, den Reichseisenbahnen etc. von jetzt ab frachtfrei befördert.

Ein Spion? In den Garnisonstädten am Rhein und Main treibt sich ein angeblicher Oberingenieur der Firma Krupp, Oberleutnant der Feldartillerie und angeblicher Führer einer Kruppischen Batterie, Mertens oder Müller, herum, der der Spionage dringend verdächtig ist. Er will durch einen Autounfall Verletzungen erlitten haben und sucht Lazarette, Kommandobehörden, Rote-Kreuz-Stellen usw. mit Vorliebe auf. Er fährt ein dunkles Mars-Automobil mit Chauffeur in Infanterieuniform und Sanitätsfeldarzt mit Roter-Kreuz-Binde.

„Heuchel“-fröhliche Feldpostkarte. Daß der fröhliche Humor selbst in Schützengräben gedeiht, beweist eine mit Bleistift geschriebene Feldpostkarte, die ein junger Offizier, der bereits seit Wochen in der vordersten Linie an der Aisne kämpft, in die Heimat geschickt hat. Sie schildert in Versform das Leben in den Schützengräben:

Das Haar wächst uns zur Mähne,
Die Seife ward uns fremd,
Wir puzen keine Zähne,
Wir wechseln auch kein Hemd.
Durchnäht sind alle Kleider,
Oft bleibt der Magen leer.
Von Bier und Wein gibt's leider
Auch keinen Tropfen mehr.
Es quatscht in Schuh und Socken,
Der Dreck spritzt bis zum Ohr;
Das Einz'ge, was noch trocken,
Sind Kehlen und Humor.
Doch dieser Heroismus
Hat auch 'nen großen Reiz:
Uns zieht der Rheumatismus
Fürs Vaterland durchs Kreuz!

Kriegshumor. In dem Reservelazarett einer kleinen Residenzstadt liegen auch mehrere Bayern. Vor kurzer Zeit besuchte die Fürstin dieses Lazarett und unterhielt sich leutselig mit einzelnen Verwundeten. Bei dem Rundgang kam die Landesmutter auch an das Bett eines wackern Bayern, der einen Gefäß-Schuß erhalten hatte und in

folgedessen im Bette eine recht eigenartige Lage einnahm. „Wo wurden Sie denn verwundet?“ fragte die Fürstin leutselig. „Am...“ (bayerischer Ausdruck für Gefäß) war die Antwort des Kriegers. Die Fürstin, welche nicht bayerisch verstand, fragte: „Wie meinten Sie?“ — während das Gefolge fassungs- und sprachlos war. Zum Glück faßte sich ein junger Offizier verhältnismäßig rasch und meinte: „Das ist ein kleiner Ort bei Lunenburg, Hohen!“ Die Situation war gerettet.

„Siehst denn net, du Rindvieh,“ schrie ein Bayer einen verdutzten Franzosen an, indem er ihm sein Gewehr abnahm und ihm dafür eine gewaltige Ohrfeige verabreichte, „daß d' alleweil noch Bisher 800 hast, da kooßt freilich treffal!“ (Jugend.)

Aus der preussischen Verlustliste Nr. 54.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 55, Wesel.
(Rampel vom 14. bis 20. September.)
Offizier-Stellvertreter Christian Himmelmreich-Rieder-Erlenbach verm.

Infanterie-Regiment Nr. 113, Freiburg i. Br.
Menil vom 3. bis 5. und Beaumont vom 23. bis 29. Sept.
Musketier Herrmann-Rödelheim verm.

Infanterie-Regiment Nr. 116, Gießen.
(Alliancelles am 6., Pargny und Mauraup vom 7. bis 10., Herlet und La Neuville vom 17. bis 19. September.)
Musketier Otto Johs. Adam Müller-Friedberg verm.
— Reservist Karl Paul Heinrich Will-Bonames verm.

Inf.-Reg. Nr. 132, Straßburg i. E.
(Graize vom 5. bis 7., Sennheim am 10. und 14., Mülhausen am 11. und 12., St. Leon am 21. und 22., Raon l'Etape vom 26. bis 29. August, Bois de Mandray und Vacrois vom 5. bis 9. und Neuville am 21. September.)
Reservist Paul Hause-Homburg-Wiesbaden verm.

Infanterie-Regiment Nr. 168, 3. Bataillon, Friedberg.
(Fontenois vom 6. bis 10. und Servons am 14. und 15. September.)

Musketier Karl Wilhelm Helfmann-Kelsterbach verm.
— Gefreiter der Ref. Karl Müller-Ober-Erlenbach verm. — Reservist Gottlieb Hofmann-Rodheim schwerverw. — Reservist Kaspar Baier-Ober-Erlenbach verm. — Musketier Jul. Sprenger-Wallrabenstein (Untertaunus) verm. — Reservist Wlth. Schmidt-Ober-Rodbach verm. — Ref. Ludwig Blecher-Ober-Rodbach verm. — Musketier Heinrich Imhof-Rodheim verm.

Reserve-Fußartillerie-Regiment Nr. 3, Mainz.
(Marienburg am 26., Hauterville am 30. August und Moronvillers am 16. und 20. September.)

Kanonier Anton Specht-Höchst a. M. verm. seit 26. August.

Berichtigung früherer Verlustlisten.
Infanterie-Regiment Nr. 118, Worms.
Musketier Ernst Ambron-Nieder-Wöllstadt, bisher verm., ist verm. — Reservist Heinrich Hasselbach-Bleidenstadt (Untertaunus) bisher verm., ist verm.

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 20. Oktober, vormittags.
(Amtlich.) Deutsche, von Ostende längs der Küste vorgehende Truppen stiegen in diesem Abschnitt bei Neuppoort auf feindliche Kräfte und mit diesen stehen sie seit vorgestern im Gefecht. Auch gestern wurden Angriffe des Gegners westlich Lille unter starken Verlusten für den Angreifer abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet.

London, 20. Oktober. (Nichtamtlich.) Das Reuter-Bureau meldet aus Tokio: Nach amtlicher japanischer Bekanntmachung ist der Kreuzer „Takatschio“ am 17. Oktober in der Kiautschou-Bucht auf eine Mine gelaufen und gesunken. Von der 264 Mann betragenden Besatzung sollen 1 Offizier und 9 Mann gerettet sein.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle
Mittwoch, den 21. Oktober.
Abends 8 Uhr.

- Choral. Nun lob mein Seel den Herrn
- Ouverture Die Hebriden. (Fingalshöhle). Mendelssohn.
- Walters Preislied a. d. Oper Die Meistersinger von Nürnberg. Wagner.
- Fantasie a. d. Oper Der Freischütz. Weber.
- Vorspiel d. V. Akts a. d. Oper Manfred. Reinecke.
- Peer Gynts Heimkehr und Solvelgs Lied. Grieg.
- Ernst August Marsch. Blankenburg.

Donnerstag, den 22. Oktober.
Abends 8 Uhr.
Konzert.

Neueste Karte

vom östlich und westlichen Kriegsschauplatz ist durch unsere Expedition zum billigen Preise von 30 Pfg. zu beziehen. Versandt der Karten nach Auswärts gegen Einsendung von 33 Pfg. in Briefmarken oder durch Postanweisung evtl. auch gegen Nachnahme.

Preisnotierungsstelle

der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden

Frankfurt a. M., 19. Oktober 1914.

Preise für 2 Zentner	Heutige Preise in Mk.	Vormöchtliche Preise in Mk.
Fruchtmärkte		
Weizen hiesiger	27.50—28.00	26.50—27.00
Roggen hiesiger	24.50—25.00	23.00—23.50
Gerste, Nied- und Pfälzer	—	—
Bettendorfer	24.00—24.50	23.50—24.09
Hafer	23.90—23.50	23.00—23.35
Kartoffelmärkte.		
Neue Kartoffeln in Waggonladung per Doppelzentner	6.00—7.00	6.00—7.00
im Detailverkauf per Doppelzentner	7.50—8.00	7.50—8.00
Heu- und Strohmarkt.		
Heu per Zentner	—	—
Stroh per „	—	—

Viehmarkt.

Auftrieb: 385 Ochsen, 38 Bullen, 959 Kühe, Rinder und Stiere, 278 Kälber, 98 Schafe und Hammel, 2558 Schweine, Ziegen.

Preis für ein Zentner Lebendgewicht.	Für 1 Ztr. Lebendgew. in Mk.	Für 1 Ztr. Schlachtgew. in Mk.
Rinder.		
Ochsen:		
vollfleischige, ausgewästete höchsten Schlachtwerths 4—7 Jahre alt, die noch nicht gezogen haben (ungefacht).	51—56	95—100
junge, fleischige, nicht ausgewästete und ältere ausgewästete mäßig genährte junge, gut genährte ältere.	47—50 43—45	85—90 79—83
Bullen:		
vollfleischige, ausgewästete höchsten Schlachtwerths.	47—50	78—83
vollfleischige, jüngere mäßig genährte, junge und gut genährte ältere.	41—46	70—80
Kühe und Kälber:		
vollfleischige, ausgewästete höchsten Schlachtwerths.	46—50	83—89
vollfleischige, ausgewästete Kälber höchsten Schlachtwerths bis zu 7 Jahren.	—	—
wenig gut entwickelte Kälber.	40—44	77—85
ältere ausgewästete Kälber.	39—43	72—80
mäßig genährte Kühe und Kälber gering genährte Kühe und Kälber gering genährtes Jungvieh (Zreiser)	32—36 28—30	64—72 59—67
Kälber.		
Doppelender, feinste Mast.	60—65	100—108
feinste Mastkälber.	56—59	95—100
mittlere Mast- u. beste Saugkälber geringere Mastkälber und gute Saugkälber.	—	—
geringe Saugkälber.	—	—
Schafe.		
Weidemastschafe:		
Mastlamm und Mastschaf.	41—42	90—92
geringere Mastlamm und Schaf mäßig genährte Hammel u. Schafe (Merzschafe).	—	—
Schweine.		
vollfleischige Schweine 80—100 kg Lebendgewicht.	62—64	78—80
vollfleischige Schweine unter 80 kg Lebendgewicht.	62—64	78—80
vollfleischige Schweine 100—120 kg Lebendgewicht.	62—64	78—80
vollfleischige Schweine 120—150 kg Lebendgewicht.	62—64	78—80
Fettischweine über 150 kg Lebendgewicht unreine Sauen geschlachte Eber.	—	—

D b f.

Preisnotierungen in Mark per 50 Kilo, bezw. 1/2 kg. zu Frankfurt a. M. vom 16. Oktober 1914. (Markthallenpreise.)

Obstsort	Im Großverkauf			Im Kleinverkauf		
	höchster in Mk.	niedrigster in Mk.	häufigster in Mk.	höchster in Mk.	niedrigster in Mk.	häufigster in Mk.
Zapfäpfel	18.—	12.—	14.—	—	—	—
Goldparmäne	18.—	14.—	15.—	—	—	—
Reinetten	14.—	12.—	14.—	—	—	—
Wirtschaftäpfel gef.	10.—	8.—	10.—	—	—	—
Schafsnase	12.—	8.—	10.—	—	—	—
Zapfäpfel	14.—	10.—	12.—	—	—	—
Klapps Pieling	—	—	—	—	—	—
Rollebushbirne	14.—	10.—	12.—	—	—	—
Butterbirne	—	—	—	—	—	—
Gute Paise	14.—	12.—	12.—	—	—	—
Beste Birne	—	—	—	—	—	—
Bergamotte	14.—	12.—	12.—	—	—	—
Wirtschaftsbirne	10.—	5.—	8.—	—	—	—
Pläumen	—	—	—	—	—	—
Reineclauden	—	—	—	—	—	—
Himbeeren, Tafelw.	45.—	35.—	40.—	—	—	—
Pfirsiche I	10.—	5.—	10.—	—	—	—
II	—	—	—	—	—	—
Zweitschen gew.	10.—	8.—	9.—	—	—	—
Ballnüsse 100 Stück	20.—	16.—	78.—	—	—	—
Kastanien	16.—	14.—	51.—	—	—	—

Zwangsversteigerung.

Mittwoch, den 21. Oktober 1914
vormittags 10 Uhr versteigere ich hinter der „Goldnen Rose“ hier.

1 Sofa (Louis XVI), 1 Kommode (antik), 1 Sekretär, 1 Spiegelkranz, 1 Büffet, 1 Waschtisch, ca. 60 Reste Manufakturwaren und Vorhänge etc.

Öffentlich meistbietend gegen gleichbare Zahlung.

Bad Homburg v. d. H., den 20. Oktober. 1914

Engelbrecht,
Gerichtsvollzieher.

Sammlung der Stadtverwaltung und des Homburger Frauenvereins.

An freiwilligen Spenden sind bei der hiesigen Landgräfl. Hess. conc. Landesbank weiter eingegangen:

Von Fräulein Bertha Leichmann	Mk.	10.—
„ Herrn Amtsgerichtsekretär Adolf Schwenk	„	10.—
„ Justus Adermann	„	20.—
„ dem Bund Deutscher Militärärzte-Verein Bad Homburg v. d. H. durch Herrn Brandt	„	40.—
„ Herrn H. Mommsen, 2. Rate	„	10.—
„ dem Verband der Metallindustriellen in Frankfurt a. M. und Umgegend, e. B.	„	100.—
„ Herrn Rigel, hier	„	10.—
Summa	Mk.	200.—
Mit den bereits eingegangenen	„	10005.38
Summa	„	10205.38

Den gütigen Spendern unseren herzlichsten Dank.

Wir bitten weitere Gaben bei der Landgräfl. Hess. conc. Landesbank einzahlen zu wollen.

Bad Homburg v. d. H., den 19. Oktober 1914.

Freifrau von Versner.

Lübke,
Oberbürgermeister.

Deutsche Lebertran Emulsion

ein ideales Kräftigungsmittel für Kinder
per Flasche Mk. 2.—.

Medicinal-Drogerie **Carl Kreh**,
gegenüber dem Kurhause.

Kurhaustheater Bad Homburg.

Die Theaterdirektion Adalbert Steffer beabsichtigt bei genügender Beteiligung während des Winters vom 29. Oktober ab 18 Theatervorstellungen im Abonnement zu veranstalten, zu denen die Preise für **dieses Jahr** wie folgt ermässigt sind:

Ein Sperrsitz	Mk. 24.—	einzelner Vorderplatz	Mk. 36.—
Ein Platz in Parquettlogen	„ 24.—	Ein Platz in den II. Ranglogen	„ 15.—
einzelner Vorderplatz	„ 30.—	einzelner Vorderplatz	„ 18.—
Ein Platz in den I. Ranglogen	„ 30.—	Ein Platz im III. Rang reserv.	„ 9.—

Die Zahlung der Abonnementsbeträge kann auf Wunsch in **drei Raten** erfolgen.

Anmeldungen werden von heute ab im Kurbüro entgegen genommen. Den vorjährigen Abonnenten bleiben ihre Plätze bis zum 24. d. Mts. mittags 12 Uhr reserviert.

Städt. Kur- und Bade-Verwaltung.

Den besten Schutz gegen Erkältung und Rheumatismus

bietet unsern Soldaten im Felde der

Brust- und Rückenwärmer

von **Katzenfellen** zu haben bei

Otto Pflughaupt,

Kürschnermeister.

Hier.

Landgräfl. Hess. conc.

Landesbank

Homburg v. d. H.

Vorschüsse auf Wertpapiere :: Discontierung von Wechseln.

Eröffnung von Conto-Correnten und provisionsfreien Checkrechnungen

Annahme von Spareinlagen.

An- und Verkauf von Wertpapieren, Checks und Wechseln auf ausländische Plätze.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren und Wertsachen.

Vermietung von Safes in unserer feuer- und einbruchssicheren Stahlkammer.



Am 7. September starb den Heldentod fürs Vaterland auf Frankreichs Erde, unser einziger lieber, unvergesslicher Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Willy Neugäß

Gefreiter der Landwehr im Reserve-Infanterie-Regiment 87
in seinem 33. Lebensjahre.

Bad Homburg v. d. H., München, Cassel, den 20. Oktober 1914.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

J. d. N.: **Emanuel Neugäß.**

Beileidsbesuche dankend verboten.

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme während der Krankheit und bei der Beerdigung meiner unvergesslichen Gattin, unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Frau

Elisabetha Christine Bender,

geb. Baum.

sagen wir allen Verwandten und Bekannten, insbesondere Herrn Pfarrer Nothenburger für die trostreichen Worte am Grabe und der ehrenwürdigen barmherzigen Schwester für ihre aufopfernde Pflege unsern herzlichsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen:

**Martin Bender und Kinder,
Familie Fritz Sackel.**

Oberhessen, den 20. Oktober 1914.

Landgr. Hessische conc. Landesbank Bad Homburg v. d. Höhe

Status pro September 1914.

Aktiva.	Mk.
Kassenbestand	483,733.—
Wechselbestände	623,763.—
Conto-Corrent-Conto II	1,008,229.—
Effekten, incl. St. 2000 zurückgef.	
eigene Aktien	1,458,815.—
Immobilien-Conto	100,000.—
Conto-Corrent-Debitoren	6,841,637.—

Passiva.	Mk.
Aktien-Kapital-Konto	1,857,142.—
Berginsl. Deposit. auf	
Künd.	4,860,613.—
Check-Conto	3,371,424.—
Reservefonds-Conto	144,539.—
Spezial-Reservefonds-Conto	135,000.—

5-Zimmer-Wohnung

mit allem Zubehör zum 1. November gesucht. Offerten mit Plan und Preisangabe unter 200 A. K. an die Expedition des Blattes.

la. Seifert-Kanarien

Schöne Flotte Sänger à 5 und 6 Mk.
Weibchen à 1 Mk. abzugeben.

H. Koch, Friedrichsdorf i. T.

Schöne große 3-Zimmer-Wohnung

mit Bad und sonstigem Zubehör zu vermieten.
Gg. Reinhard.

Wegzugshalber

Kaufplatz für Doppelvilla, direkt am Kaiser
Wilhelms-Park preiswert unter günstiger Be-
dingung sofort zu verkaufen. Näheres
J. Fuld, Senf, Louisestraße 26.

Wohnung

im 1. Stock, 2 Zimmer eventl. auch 3 Zim-
mer nebst Balkon möbliert oder unmöbliert
zu vermieten, für sofort oder auch vom 1.
Januar n. J. S.
Nähere Auskunft in Fritz Schick's Buch-
handlung.

Kleine neue Villa

mit ca. 1300 qm. Garten in schöner, ruhiger
Lage. Umstande halber für den billigen Preis
von 30 000 M. sofort zu verkaufen. Näh.

J. Fuld, Senf, Louisestraße 26.

Villa, in schöner, ruhiger Lage, ent-
haltend 7 Zimmer, reichlichem
Zubehör mit allem Komfort der Neuzeit und
hübsch im Garten, verhältnismäßig unter gün-
stigen Bedingungen zu verkaufen evtl. auch
sofort zu vermieten. Näheres bei J. Fuld,
Senf, Louisestraße 26. Telefon 515.

Erbschaftshalber

Villa, mit 12 Räumen, Gas, Elektr., zu
äußerst billigen Preise sofort zu verkaufen.
Näh. J. Fuld, Senf, Louisestr. 26.

Wohnung

billig zu vermieten.
Mauergasse 12.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Die einsame Mühle.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben.

W 5 von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bei diesen Worten trat der Schläuflopf mit Anna in das Wohnzimmer, strich zweimal grinsend über den vorstige Schädel und fuhr mit staunenswerter Geläufigkeit fort:

„Als der Schullehrer Stampfe in Dommoisel vor einen Jahr die Tochter des reichen Müllers Zebernal in Bojsewitz heiratete, sollte ich ihm einen neuen Anzug machen. Dein Onkel trug dazumal Sonntagskleider, in denen er sich jeden Augenblick hätte trauen lassen können, und so kam ich auf den guten Gedanken, sie als Muster für den Anzug Stampfes zu benutzen. Denke dir, liebes Täubchen, jetzt reinigt mich ja der Schullehrer Jabel in Reddichow, der die Schwester des Gutspächters Zebelin in Bresenitz heiraten will, ihm gerade so einen Anzug zu machen, wie seinem Kollegen. Dieser ist nun aber vor sechs Monaten nach Dammaken versetzt worden, und da mir der kühne Schnitt von deines Onkels Sonntagsstaat über dem Schneidern von Bauerjacken und Bauerhosen gänzlich aus dem Sinn gekommen ist, so wollt' ich dich bitten, mir einmal das ganze Kleiderherr deines Onkels zu zeigen, damit ich mir das alte Muster nur für einige Augenblicke ansehe.“

„Diesen Gefallen kann ich euch leicht tun,“ versetzte Anna, die den Zweck des Schneiders nicht im Entferntesten ahnte. „So gar viel Kleider besitzt mein Onkel jetzt nicht mehr — vor Zeiten war es besser damit bestellt.“

Nach diesen Worten ging sie ins Nebenzimmer, holte aus dem dort stehenden Kleiderschrank sämtliche Kleider ihres Onkels und sagte zu dem Schneider, indem sie dieselben auf mehrere Stühle legte:

„Hier habt Ihr alles, was in dem Kleiderschrank gehangen hat. Ihr werdet wohl nicht lange zu suchen brauchen.“

„Ich werde dich nicht lange stören, mein sanftes Täubchen,“ erwiderte der Schneider mit zufriednem Grinsen, indem er einen Rock in die Hand nahm und ihn zum Schein von allen Seiten betrachtete und befühlte. „Ich sehe hier schon ein Kunstwerk, das prächtig „gebaut“ ist, wie die Herren Stadtschneidermeister sagen.“

Nachdem er diesem einen „Kunstwerk“ eine erheuchelte Aufmerksamkeit geschenkt und es als sehr geeignetes Muster zu nochmaliger Beschauung bei Seite gelegt hatte, begann er, ein zweites derselben Gattung mit noch größerer Bewunderung zu betrachten, schielte dabei aber von Zeit zu Zeit nach den auf einem anderen Stuhl liegenden Weinkleidern, in der Hoffnung, den fraglichen Miß an einem derselben zu entdecken.

Als er noch zwei andere, minder wertvolle Produkte städtischer Schneidernadeln mit komischem Wohlwollen besprochen und dadurch seinen wahren Zweck vollständig maskiert zu haben glaubte, griff er mit scheinbar gleichgültiger Miene nach den Kleidungsstücken, um deretwillen er gekommen war.

„Das sind also deines Onkels Beingewänder!“ begann er mit pathetischem Ton, indem er eins aufhob und das rechte Bein sorgfältig prüpfte. „Beingewänder!“ Ein prächtiges Wort — nicht wahr? Ich hab's erfunden, als ich einmal auf einer großen Hochzeit ein Viertelgläschen über Durst und Vermögen getrunken hatte und halb wachend und halb träumend in den Armen eines lieblich duftenden Heuhaufens lag.“

„Meister Warrak! Meister Warrak!“ rief Anna lachend, „Ihr versteht es prächtig, allem und jedem Ding ein wunderschönes Mäntelchen umzuhängen. Ich möchte drauf wetten, daß Ihr auf jener Hochzeit total betrunken gewesen seid.“

„Ich will nicht in Abrede stellen, gutes Täubchen, daß böse Zungen dies dazumal von mir behaupteten,“ entgegnete der Eheprokurator; „allein ich dachte in meinem Heu: „Ein gut Gewissen ist das beste Ruhelissen!“ Und ich muß wohl ein gut Gewissen gehabt haben, denn ich schlief ausgezeichnet.“

In diesem Augenblick nahmen seine Züge plötzlich einen triumphierenden Ausdruck an: das dunkle „Beingewand“, welches er so eben emporgehoben, hatte an der rechten Seite einen großen Miß! Seine grünlichen Augen funkelten vor Freude über diese Entdeckung, die seinem Schneider-Scharfblick in dunkler Nacht ein glänzendes Zeugnis ausstellte — allein diese äußern Zeichen seiner innern Gefühle verschwanden sehr bald und machten einer ruhig wohlwollenden Miene Platz, die selbst dem schärfsten Beobachter kein Mißtrauen eingeflößt haben würde.

Zum Schein wühlte er noch eine Zeitlang in sämtlichen „Gewändern“ herum, beschaute sich einen Anzug mit affektierter Kennernmiene als das Muster zur standesgemäßen Bekleidung Jabels in Reddichow und verabschiedete sich dann mit den zierlichsten Dankesworten von der Rechte des Müllers, die der komische Kauz in eine sehr heitere Stimmung versetzt hatte.

„Ha, ha, ha! die zehn Taler hab ich leicht verdient!“ rief er außer sich vor Vergnügen, als sich die Haustür hinter ihm geschlossen hatte. „Es ist wahrhaftig schade, daß ich nicht jeden Tag solche Entdeckungsreisen machen kann!“

Im Vollgefühl seiner unendlichen Schneidergewandtheit eilte er geradewegs zu Gronow und erzählte ihm mit aller ihm zu Gebote stehenden Zungenfertigkeit das ausgezeichnete Ergebnis seiner Nachforschungen, wobei er nicht vergaß, seinen wunderbaren Scharfblick und seine diplomatische Feinheit der Rechte Sellins gegenüber ins gehörige Licht zu stellen.

Als Gronow den Bericht des Schneiders vernahm, bemächtigte sich seiner eine wilde Freude, und er, der sonst so geizig war, zeigte sich diesmal ungemein freigebig. Er zahlte dem geschickten Sendboten ohne weiter zu handeln, nicht allein sogleich die zehn Taler, sondern regalierte ihn auch noch unentgeltlich mit Bier und Brantwein.

„Und was denkt Ihr denn nun weiter zu tun, Gronow?“ fragte der neugierige Mann von der Radel, in der Hoffnung, daß sich ihm vielleicht noch eine andere Gelegenheit, zehn Taler zu verdienen, darbieten werde.

„Das weiß ich selbst noch nicht,“ versetzte jener; „aber etwas werd' ich tun! Ich habe lang' genug mit dem Bösewicht Geduld gehabt!“

Als Warrak sah, daß seine Gegenwart dem Wirt lästig fiel, ging er stolz mit den zehn Talern kimmernd von dannen; Gronow aber schritt heftig aufgeregt im Zimmer hin und her und erwog, auf welche Weise er sich am besten an Sellin rächen könne. Da er nicht den geringsten Beweis gegen den letzteren vorzubringen vermochte, so durfte er nicht daran denken, die Hilfe des Gerichts in Anspruch zu nehmen. Sollte er sich an seinem Feinde tätlich vergreifen? Das konnte er ebenfalls nicht, da derselbe ihm einst das Leben gerettet hatte, und da er befürchten mußte, in einem solchen Konflikt den Kürzeren zu ziehen.

Er sann hin und her, war aber nicht im Stande, irgend

etwas ausfindig zu machen, was irgend einer erlaubten und möglichen Rache hätte ähnlich sehen können.

Auch an den nächsten Tagen blieb all sein Sinnen und Grübeln fruchtlos. Seine Erbitterung und Wut würden sich vielleicht allgemach gelegt haben, wenn er nicht zufällig eines Morgens seinen Feind an seinem Hause hätte vorübergehen sehen. Sellin, der sonst so finster und in sich gekehrt einherging, schritt wie triumphierend dahin, und es dünkte dem Wirt sogar, als ob ihn derselbe beim Vorübergehen höhnisch anblickt habe.

Diese Wahrnehmung stachelte seinen Grimm mächtig auf, und so begann er denn von Neuem über Rachepläne zu brüten.

Da geriet er plötzlich auf einen ganz besonderen Einfall. Er mußte, wie abergläubisch Sellin war, und da dieser die sagenhafte Geschichte von dem verräterischen Müller kannte, der mitsamt seiner Mühle in einer entsetzlichen Sturmnacht in den Abgrund versunken war, so erkannte er sich einen Racheplan, der sich darauf gründete, und der, wie er glaubte, den tiefen Eindruck auf seinen Feind machen würde.

Seit mehreren Jahren pflegte Sellin den Sonnabend Abend in Drabuhn zuzubringen, weil er dort zu dieser Zeit mehrere Bauern aus den benachbarten Dörfern fand, von denen er Korn kaufte. Früher war er stets bei Gronow eingekauft, aber seitdem er den heftigen Austritt mit dem Lebkuchen gehabt, ging er nach einem kleinen Wirtshause und blieb dort meistens bis elf Uhr.

An einem dunklen und stürmischen Sonnabendabend im Oktober war er länger als gewöhnlich mit sechs oder sieben Bauern in der kleinen Schenke geblieben und trat erst kurz vor Mitternacht den Heimweg an.

Er befand sich in einer eigentümlichen Stimmung. Die gleich einem Wurm an seinem Herzen nagende Sorge, daß Anna nach seinem Tode hilflos in der Welt dastehen werde — eine Sorge, die er durch einen unbedachtsamen, aber keinem bekannten Schritt selber verschuldet hatte — war nun zwar von ihm genommen, seitdem er wußte, daß Anna mit Georg verlobt war: — allein dafür quälte ihn die Erinnerung an all das Leid, das er im Leben erfahren, und an so manches Unrecht, das er in seiner Erbitterung gegen seine Veleidiger begangen. Der Gedanke an die längst verschwundene Zeit, wo er Kummer und Not und Unglück nur vom Hörensagen kannte, und an das freudenlose Dasein, das ihm in seinem verödeten Hause nach Annas Verheiratung bevorstand, erfüllte ihn dagegen mit unsäglichem Schmerz: — es tat ihm ordentlich weh, daß der Sturm mit rasender Macht über die dunkle Heide dahertobte und ihn umbrauste, als wolle er ihn zu Boden schmettern.

Als er in die Nähe der Mühle kam, hörte er die Turmuhr in Drabuhn Mitternacht schlagen.

„Schon Mitternacht!“ murmelte er vor sich hin. „Die arme Anna wird vielleicht lange auf mich gewartet haben! Jetzt schläft sie gewiß in guter Ruh: — wär ich bei ihr gewesen, ich würde sie doch nur traurig gemacht haben.“

Vor seinem Hause angelangt, stieg er die schmale Treppe, die von außen nach dem Mühlwerk führte, langsam hinan und trat durch die nicht verriegelte Thür in das Gebäude.

Vorsichtig schritt er die acht Stufen hinab, die vom Mühlwerk auf die Hausflur führten — da rief plötzlich eine tiefe Stimme, daß es dumpf in allen Räumen wiederhallte:

„Gib heraus, was du in dunkler Nacht entwendet hast, sonst trifft dich des Himmels Strafgericht!“

Sellin stürzte mit einem Schrei bewußtlos nieder: — die Worte hatten ihn, aufgeregt wie er war, wie ein Blitzstrahl getroffen.

Die laute Stimme und der Schrei hatten Anna vom Schlaf erweckt. Sie wachte anfangs, es sei Feuer ausgebrochen, kletterte sich schnell an und stürzte auf den Hausflur. Alles war still und dunkel dort, wie ringsum in der ganzen Mühle. So war denn ihr nächster Gedanke, daß ihrem Oheim ein Unfall zugefallen sein könne. Sie zündete mit zitternden Händen Licht an und wollte nach seinem Zimmer

gehen, wäre aber vor Schreck fast niedergeknien, als sie ihn am Fuße der Treppe regungslos daliegen sah.

Es gelang ihr allerdings sehr bald, ihn ins Leben zurückzurufen, aber sie war nicht imstande, ihn emporzurichten und nach seinem Schlafzimmer zu geleiten. Sie weckte daher den alten Christoph, und mit dessen Hilfe brachte sie den noch immer Betäubten dorthin.

Nach einer halben Stunde hatte er sich einigermaßen erholt, erwiderte aber auf die angstvolle Frage Annas nach der Ursache seines Unfalls, er sei plötzlich von einem starken Schwindel ergriffen worden und niedergeknien, ehe er noch sein Bewußtsein von Schwäche empfunden habe. Daß er in heftiger Aufregung bei tobendem Sturm in dunkler Mitternacht über die Heide gegangen und heimkommend vor Entsetzen über die drohende Stimme zu Boden gestürzt sei, verschwieg er.

Anna gewahrte sehr bald, daß er in starkem Fieber lag, und wollte durchaus den Arzt von der nächsten Stadt holen lassen; Sellin erklärte jedoch aufs Allerbestimmteste, daß er keines Arztes bedürfte, und daß seine kräftige Natur sich schon selber helfen werde.

Wäre sein Leiden nur ein körperliches gewesen, so würde es auch ohne Zweifel bald verschwunden sein; allein da sein Gemüt mehr angegriffen war als sein Körper, so besserte sich sein Zustand in keiner Weise. Abergläubisch, wie Sellin war, konnte er sich nicht von dem Gedanken, losmachen, daß die Stimme, welche er gehört, mit der alten Sage von der versunkenen Mühle in irgend einem Zusammenhange stehe, gleich als ob in den dunklen Fluten des Mühlteiches ein Rächer aller bösen Taten wohne, die da droben verübt seien.

Fast acht Tage hatte er in diesem fieberhaften Zustande hingebachtet, als eines Abends der alte Hirt aus Drabuhn in der Mühle erschien, um Sellin einen Auftrag inbetreff eines Kornkaufs von einem der dortigen großen Hofbesitzer auszurichten.

Der greise Kante — so hieß der Hirt — galt allgemein für einen sogenannten klugen Mann, d. h. man glaubte, daß er mancherlei geheime Mittel gegen verschiedene Uebel der Menschen und der Tiere kenne; daß er Diebe durch seltsame Worte und Zeichen zur Herausgabe des Gestohlenen zu zwingen vermöge, und daß er imstande sei, durch einen geheimnisvollen Zauberspruch das Feuer zu bannen, d. h. demselben augenblicklich Einhalt zu tun.

Der Hirt, der noch nichts von der Krankheit des Müllers gehört, fragte ihn, wie lange sie schon dauere, und was ihn auf's Lager geworfen habe.

Sellin schämte sich, ihm den eigentlichen Grund seines krankhaften Zustandes mitzuteilen, und sagte daher nur, daß er vor acht Tagen einen heftigen Schrecken gehabt, und daß er sich noch fortwährend wegen einer gewissen Sache ängstige.

„Wenn Euch weiter nichts fehlt“, erwiderte Kante, „so könnt Ihr leicht wieder zu Eurer Gesundheit kommen.“

„Auf welche Weise?“

„Ich weiß ein sicheres Mittel gegen alle solche Krankheiten — es ist aber der Art, daß es nicht Jedermann anwenden mag.“

„Worin besteht es denn?“

„Wir haben heute Freitag — nicht wahr?“

„Ja, so ist es!“

„Nun, dann geht morgen Abend kurz vor Mitternacht von hier fort, so daß Ihr mit dem Schläge zwölf auf dem Kirchhof von Drabuhn steht.“

„Was? Auf dem Kirchhof?!“ rief Sellin erstaunt und erschrocken.

„Ja — hört mich nur an“, fuhr der alte Hirt ruhig fort. „Wenn Ihr dort angekommen seid, wendet Ihr Euch zur Rechten — da, wo sich die frischesten Gräber befinden — werft Euch auf die Knie und tappt mit den Händen im Grase umher, ob ihr nicht eines kleinen Knochens, der beim Graben der letzten Gruft emporgeworfen ist, habhaft werden könnt.“

„Um Gotteswillen — was soll ich mit dem Knochen?“ stieß der Müller hervor.

„Ihr sollt es gleich erfahren“, versetzte Kante. „Gibt ihr einen Knochen oder nur ein Stückchen von einem Toten-

beim gefunden, so steckt ihn zu euch, ohne ein Wort zu sprechen, geht dreimal um das Grab herum und verläßt dann den Kirchhof auf einem anderen Wege als auf dem, welchen ihr gekommen seid. Zu Hause angelangt, legt ihr den Knochen in ein heißbrennendes Feuer und laßt ihn so lange darin liegen, bis er ohne große Mühe zu zerdrücken ist. Sobald er so beschaffen ist, nehmt ihn heraus, legt ihn auf den platten Stein vor der Haustür und zerreibt ihn mit einem andern Stein zu Pulver. Von diesem Pulver nehmt ihr so viel, als ihr mit drei Fingern fassen könnt, tut es in ein Glas voll Wasser und trinkt es langsam aus."

"Das Mittel ist zu entseßlich — ich mag es nicht brauchen!" rief Sellin voll Abscheu aus.

"Gerade weil es so entseßlich ist, tut es gute Wirkung," entgegnete der greise Hirt. "Die größere Angst treibt die kleinste aus. Schon manche Leute, denen ich geraten, haben es gebraucht und sind wieder gesund geworden. Ich selber hab' es vor langen, langen Jahren einmal angewendet, als ich mir durch eine furchtbare Angst, die ich ausgestanden, ein hitziges Fieber zugezogen hatte und in jeder Nacht im Traum von neuem durch dieselbe Angst gequält wurde."

"Was für eine Angst habt ihr denn ausgestanden?"

"Als ich noch ein junger Bursche war", hob Ramle an, "nahm ich nebst meinem Vater an einem schönen Herbstnachmittage an einem Leichenbegängnis teil. Ein reicher Hofbesitzer in unserem Kirchdorf war gestorben, und da derselbe sehr viele Verwandte und Bekannte im ganzen Kirchspiel befaß, so war das Trauergeselle überaus zahlreich."

"Als die kirchliche Feierlichkeit vorüber war, zogen alle männlichen Leidtragenden nach der 'Bauernstube', wie ein in der Mitte des Dorfes aus Balken und Brettern errichtetes Haus genannt wurde, in welchem die Bauernschaft dazumal alle ihre Versammlungen hielt. Das Ganze bildete nur einen saalähnlichen großen Raum, in welchem roh zusammengeschlagene Tische, Bänke und Schemel standen. Um Geld zu sparen, befanden sich nur sehr kleine, kaum einen Fuß breite Fenster in den Wänden. Die nächsten Häuser waren eine ziemliche Strecke von der 'Bauernstube' entfernt."

"Nach alter Sitte mußte die Familie, in welcher ein Todesfall vorgekommen war, dort allen denen, welche der Leiche die letzte Ehre erwiesen, einige Fässer Bier zum besten geben, und diese mußten bis auf ein einziges Glas, das zu einem ganz besondern Zweck bestimmt war, ausgetrunken werden."

"Die Ernte war noch nicht völlig eingebracht, und daher hatte sich nur die Hälfte der Leidtragenden eingefunden. Das Trinken begann, und da die älteren Leute dabei allerlei merkwürdige Dinge erzählten, so hörte ich mehrere Stunden aufmerksam zu, ohne mich um das Bechen zu bekümmern. Ich hatte jedoch am Tag zuvor so stark gearbeitet, daß ich gegen Abend schläfrig wurde. Ich rückte drum einen Schemel in eine Ecke, lehnte mich an die Wand und schlief ein."

"Gegen zehn Uhr waren, wie mir mein Vater später erzählt, die Tonnen fast geleert, und so nahm man denn ein Glas, füllte es mit dem letzten Bier, setzte es mitten auf den Tisch und legte ein Stück Brot daneben. Darauf zündete man zwei Lichter an, stellte sie zu beiden Seiten des Glases, und nachdem das geschähen, gingen alle fort und verschlossen die Tür. Die Leute in meiner Heimat hatten dazumal noch den seltsamen Glauben, daß der Tote in derselben Nacht zwischen zwölf und ein Uhr sein Grab verlässe und dort, wo er so oft aus- und eingegangen, zum letztenmal auf Erden Speise und Trank genieße."

"Der innere Raum der Bauernstube war so groß, daß in den Ecken vollständiges Dunkel herrschte, und so bemerkte denn weder mein Vater noch irgend ein anderer beim Fortgehen, daß ich noch in einem Winkel saß und schlief. Der erstere glaubte, ich sei wie mancher andere längst nach Hause gegangen."

"Es mochte etwa elf Uhr sein, als ich erwachte. Anfangs konnte ich mich durchaus nicht besinnen, wo ich war — als ich aber das Glas mit dem Bier und den beiden Lichtern erblickte und gewahrte, daß rings um mich her Totenstille herrschte, erkannte ich, wo ich mich befand. Eine furchtbare Angst ergriff mich: — mir war das Gerede, daß

der Tote in der Nacht noch einmal in der Bauernstube erscheine, bis dahin sehr töricht vorgekommen, obgleich ich sonst ziemlich abergläubisch war; als ich mich aber jetzt an dem unheimlichen Orte eingeschlossen sah, fielen mir noch tausend andere schreckliche Dinge ein, und meine Furcht, daß der Abgeschiedene dennoch auf die eine oder die andere Weise hereinzutreten vermöge, wuchs mit jeder Minute."

"Ich stürzte nach der Tür und riittelte mit aller Macht daran, um sie zu öffnen: — vergebens — sie war fest verschlossen. Die Fenster waren zu schmal, um mich hindurchzuzwängen, und so blieb mir nichts anderes übrig, als zu versuchen, ob ich jemanden herbeirufen könne. Meine Stimme war ziemlich stark, und mit dem Aufgebot aller Kraft schrie ich dreimal zu den nächsten Häusern gen Westen hinüber: 'Ich bin in der Bauernstube eingeschlossen!'"

"Ich lauschte und horchte, ob nicht jemand kommt — vergebens, alles blieb still. Dann wandte ich mich gen Osten und ließ dort denselben Ruf dreimal erschallen — vergebens — niemand hörte mich."

"Ein halbes Jahrhundert ist seit der Nacht vergangen — aber wenn ich an jene schreckliche Stunde denke, mein' ich, es liege kaum ein Jahr dazwischen — so klar steht mir noch alles vor Augen."

(Fortsetzung folgt.)

Eigenartige Methode landwirtschaftlichen Unterrichts im Westen der Union.

In den westlichen Gebieten der Vereinigten Staaten, die zum Teil noch recht spärlich besiedelt sind, hat man seitens der Eisenbahn-Gesellschaften, unterstützt durch Beihilfe der betreffenden, einzelstaatlichen Regierungen, Unternehmen ins Leben gerufen, um die Landwirtschaft zu heben, und zugleich Zuzug von Farmern herbeizuführen.

Wenn das Landwirtschaftliche Ministerium in Washington in den letzten Jahrzehnten auch viel für die Gesamtheit der Bundesstaaten in kultureller Hinsicht getan hat, so genügt es doch nicht, namentlich in den westlichen Landes-teilen, die weiten Gebiete vorwärts zu bringen.

Da hat nun der Unternehmungsgeist im Westen nicht auf Onkel Sam gewartet, sondern sich selbst geholfen, wie oben schon bemerkt. Man hat ganze Eisenbahnzüge aus besonders für diese Zwecke gebauten Waggons zusammengestellt. Sie beherbergen ein tüchtiges Personal von landwirtschaftlichen Lehrern, Tieren, Gerätschaften usw., um theoretischen und Anschauungsunterricht im Ackerbau, Viehzucht und allem, was dazu gehört, zu erteilen, und zwar völlig umsonst.

In folgendem sei ein derartiger, wandernder Unterricht geschildert, wie er sich an irgend einem Plaze Kaliforniens abzuspielen pflegt. — Freudige Bewegung an allen Ecken und Enden und großes Zusammenströmen von Volk. Gewiß ist ein Festtag in Vorbereitung oder ein besonderes Ereignis von allgemeinem Interesse. Alle möglichen alten und neumodischen Fuhrwerke, Automobile, Fahrräder und Reitpferde drängen sich da und dort zusammen, Scharen von Männern, Frauen und Kindern, alle im Sonntagsstaat, plaudern auf den Bürgersteigen; gespannte Erwartung lagert auf allen Gesichtern.

Endlich rollt der ersehnte Zug mit voller Ausstattung, einschließlich Schlaf- und Speisewaggons in den Bahnhof; Menschen sind wenig sichtbar, sie haben anscheinend noch mit der Ausstattung zu tun. Alle Waggons zeigen Banner mit Aufschriften.

Der Zug hält. Es öffnet sich die Seitentür des ersten Waggons; ein Gangbrett wird gelegt und heraus schreiten die ersten Passagiere — lauter Kühe, nur Brachtemple, die ein außerordentliches Interesse erregen. Ein Lehrer vom Fach hält jetzt einen Vortrag über die Behandlung, Züchtung der Kühe, wobei er auf die mitgeführten weist, die vier- und fünfmal so viel Milch und Butterfett lieferten, wie das gewöhnliche Vieh, obwohl der Aufwand an Futter nicht größere Kosten verursache. Das Publikum ist ganz Ohr und

gelt das größte Interesse. Auf den Vortrag folgen viele Fragen, die mit Vergnügen beantwortet werden. Es folgt nun ein allgemeines Durchwandern des Zuges, von dem jeder Waggon eine besondere Spezialität enthält. Viele Besucher haben Notizbücher in der Hand und notierten sich das, was sie besonders interessiert. Man sieht, das Publikum hat keineswegs bloße Neugierde hierher geführt, sondern jeder hat die ernste Absicht, seine landwirtschaftlichen Kenntnisse nach Möglichkeit zu fördern und seine Verhältnisse dadurch zu verbessern. Außer den Tieren — Milche, Schweine, Geflügel usw. — sind in den Waggonen Musterbauten und alle zugehörigen Einrichtungen der modernsten Art zu sehen.

Ein Waggon ist den Getreidesorten, Futterpflanzen, den Gattungen des Erdreichs und den Düngerarten gewidmet. In einem anderen Waggon wird Gartenbau und Obstkultur behandelt.

Auch für Pflanzentransporte und Ausrottung von Insekten ist ein Waggon bestimmt.

Auf einem Tisch werden die der Land- und Gartenwirtschaft schädlichen Insekten und Vögel gezeigt und besprochen und auf dem nebenstehenden finden die nützlichen tierischen Verbündeten Platz.

Ein Waggon ist dem Verrieselungswesen eingeräumt, das neuerdings in allen Teilen des Westens eine große Rolle spielt. Die besten sanitären Verhältnisse auf den Farmen, und namentlich in den Wohnräumen werden gründlich er-

örtert und dabei wird auch der Frauentätigkeit gebührend gedacht. Selbstverständlich vergißt man auch die Kinder nicht, kommt es doch wesentlich darauf an, einen kräftigen Menschen auf dem Lande heranzuziehen, dem sein Beruf ans Herz gewachsen ist.

Der letzte der Ausstellungswagen vertritt die Stelle eines Hörsaals einer Universität. Dort werden nur größere Vorträge und wissenschaftliche Abhandlungen abgehalten, zu denen sich die Farmer in Masse drängen.

Überall, wohin diese Demonstrationszüge kommen, werden sie mit Freuden aufgenommen und die begeisterte Menge, die die günstigen Wirkungen dieses Unternehmens schon längst erkannt hat, läßt ihre tüchtigen Vormeister, deren Zeit stets eine nur kurz bemessene sein kann, sehr ungern scheiden.

Interessant ist es übrigens, zu erfahren, was z. B. der kalifornische landwirtschaftliche Demonstrationszug im Laufe einer Saison leistete. Er legte 6000 engl. Meilen zurück, beglückte 237 Plätze und wurde in dieser Zeit von 102 624 Farmgästen besucht. Der Vorteil des Farmers aus solchen Belehrungen ist natürlich auch der Vorteil der Eisenbahnen — in Amerika nur im Besitz von Privatgesellschaften — die an solchen Unternehmungen beteiligt sind und den Gewinn mit Zinsen in ihrem vergrößerten Geschäft einheimen. Schließlich ist der Nutzen in Anschlag zu bringen, der für die Kultur und das Volksleben im Westen der Vereinigten Staaten dadurch gestiftet wird. D. v. W.

* *

* *

Die Fuchsfalle. Die Dänen waren des harten Regiments ihres Königs Christian II. müde; vergebens schrieb der Monarch 1523 einen Reichstag nach Callundburg, dann nach Aarhus aus — niemand erschien; vielmehr rottete der Adel Jütlands sich zusammen, hielt eine Privatberatung in Wiburg und verfaßte einen förmlichen Auftragsbrief an Christian. Da kam der Versammlung die Nachricht, der König sei in Person unterwegs nach Wiburg. Um ihn fernzuhalten, wurde der Landrichter Mogens Mung beauftragt, ihm entgegen zu reisen und den Brief zu überreichen. Daß der Auftrag bedenklich und gefährlich war, verhehlte sich der Abgesandte nicht und wendete deshalb, als er den König traf, alle Klugheit und Vorsicht in der Unterhaltung auf, den Machthaber nicht merken zu lassen, was in Wiburg beschlossen worden. Bis tief in die Nacht währte das Gespräch, welches Munt, der ein guter Jäger war, schließlich auf die Jagd brachte, die auch ein Hauptvergnügen Christians bildete. Der König bat den Landrichter um eine Fuchsfalle, Munt versprach sie ihm und beurlaubte sich, um zu Bett zu gehen. Dabei ließ er wie aus Unachtsamkeit seinen rechten Handschuh, worin er das Schreiben des Adels versteckt trug, auf den Tisch fallen, entfernte sich rasch und verbarg sich, bis der Morgen graute, der es ihm möglich machte, sein Fahrzeug wieder zu besteigen. Ehe der arglose König sich von seinem Nachtlager erhob, bemerkte ein Page den Handschuh Munts im Nebengemach, brachte ihn dem Gebieter und fügte hinzu, der Herr, der abends zuvor dagewesen, habe den Handschuh vergessen, es stecke aber ein versiegelter Brief darin. Der König erbrach den Umschlag, der seine Adresse trug, las und rief: „Munt hat uns eine Fuchsfalle versprochen und sein Wort redlich gehalten!“ Schleunigst wurden Trabanten ausgesandt, den Landrichter zu fangen, doch er war längst in Sicherheit.

SchneIIa vanciert. Unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. war in der Hofkanzlei zu St. Petersburg ein junger Mann, Namens Besboroblo, als Sekretär angestellt. Eines Tages wollte die Kaiserin einen Rat aus der Kanzlei sprechen, da aber keiner derselben, nur der Sekretär anwesend war, ließ sie diesen vor sich bringen und trug ihm auf, daß ein Kabinettsbefehl, dessen Inhalt sie genau angab, in der Kanzlei ausgefertigt und am andern Tage ihr zur Unterschrift vorgelegt werden sollte. Am folgenden Tage ließ sie den Sekretär rufen und fragte, ob ihr Auftrag vollzogen sei. Besboroblo war ziemlich

betreten, faßte sich jedoch bald und zog ein Papier aus der Tasche, von welchem er den Kabinettsbefehl fliehend ablas. Katharina, mit der Abfassung desselben zufrieden und beabsichtigend, ihre Namens-Unterschrift darunter zu setzen, nahm ihn aus der zitternden Hand des Sekretärs und sah vor sich — ein weißes Blatt. Besboroblo hatte den ihm erteilten Befehl vergessen und durch jenen kleinen Betrug sich zu helfen versucht. Er erwartete, seines Amtes entsetzt zu werden, doch geschah dies keineswegs. Im Gegenteil, die Kaiserin, erstaunt über sein Talent, eine Urkunde, die wichtige Staats-Angelegenheiten betraf, samt allen Formalien aus dem Stegreif abfassen zu können, erhob ihn zum Minister, welche Würde er noch lange nach ihrem Tode behielt.

* *

* *

**Ich bin gebannt auf deine Hand,
Du findest mich auch an der Wand;
Auf Deinen Füßen sitze ich,
Am Stiesel selbst erblickst Du mich,
Du schlägst auf mich, sieh Du nur zu,
Daß Du Dich selbst nicht triffst im Nu.
Mit Waffen rüdst Du mir zu Leibe,
Daß ich's nicht gar zu üppig treibe,
Jedoch bentimm Dich nicht zu schneidig,
Ich zeig' nicht immer mich geschmeidig.
Wenn ich zu sehr gelitten hab',
So werd' ich böß und gehe ab.**

* *

**Ein Lieb, tiefinnig, herzensfrisch,
Den Kopf davon, ein großer Fisch.
Den Kopf noch einmal abgeschlagen,
Siehst Du's in weite Fernen ragen.**

* *

*
*